

KULTUR MAGAZIN

Demokratische
Kunst und
Kulturpolitik
Februar 1978

Fr. 4.50

7



Fasnacht

Basel
Luzern
Lötschental

Schauspielhaus
Zürich



Kulturmagazin No.7/78; Titelblatt: Pierre Brauchli

EDITORIAL

Als wir im Januar 1977 mit unserem ersten KULTURMAGAZIN an die Öffentlichkeit traten, wussten wir nicht, ob und wie wir das Jahr überstehen würden. Heute sehen wir klarer. KULTURMAGAZIN erscheint weiterhin, auch wenn finanzielle Sorgen nicht wegzudividieren sind. Die Abrechnung des ersten Jahrgangs soll im nächsten Heft publiziert werden. An dieser Stelle soviel: kein Autor kein Lay-Outer wurde für seine Arbeit entschädigt. Unser Halbtags-Sekretär Peter Eichenberger arbeitet für ganze Fr 500.--. Die Produktionskosten sind minimal, der Heftpreis kann nicht reduziert werden.

Ob wir unsere Absichten eingelöst haben? Es ist den Mitarbeitern und Redaktoren sicher nicht immer gelungen, eine der breiteren Leserschaft verständliche Sprache zu schreiben. Das Postulat bleibt. Wir haben unsern Programmpunkt, kulturelle Aspekte aus Ländern der Dritten Welt in unserm Land publik zu machen, allenfalls angetippt. Da werden wir uns anstrengen müssen. Das Heft kann zweifellos noch besser werden.

Noch war zu vieles Zufall, Planung zu punktuell auf ein Heft konzentriert. Zeitschriften machen – das war für die meisten unter uns etwas Neues – und die Waghalsigen mussten lernen, dass das eine der schwierigsten Aufgaben sein dürfte. So brauchte es zeitweilig eine rechte Portion Optimismus, alle Gefechte durchzustehen und Auseinandersetzungen als Selbstverständlichkeit akzeptieren zu können. Und sie fair auszutragen. Über Widersprüche schreiben lässt sich angenehm, und stimmen tut's auch immer. Die Praxis erfordert Qualitäten, die wir uns noch anzueignen hoffen. Etwas wünschen wir aber auch unseren Lesern – jenen Spass an der Sache, der uns vorderhand noch nicht abhanden gekommen ist. Die Redaktion

INHALT

- "Drei Daag zwäg" – Der Basler Seite 4
und seine Fasnacht, von
Lukas Rüschi
- Lozärner Fastnacht, von Seite 13
Verena Brugger
- Tschägäatuloiffn – zum Wandel Seite 15
des Lötschentaler Maskenbrauch-
tums, von
Robert Kruker
- Kolumne, von Martin Schäfer Seite 19
- "Das Heroin der Kinomato- Seite 20
graphie" von Bernhard Giger
- Porträt einer Schweizer Firma, Seite 22
von Barbara Davatz
- SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH
1. Der ehrwürdige Pfauen und Seite 27
die Demokratie, von P. Erni
2. Das Zürcher Schauspielhaus
1933–1945, von W. Mittenzwei
(Textauszüge)
- Was hierzulande kaum zu lesen Seite 36
war: Materialien zur kulturellen
Repression in der BRD
- Bücher- und Platten-Tips Seite 41

Umschlag-Rückseite:

Der Schweizer Filmklassiker "Romeo und Julia auf dem Dorfe" aus dem Jahre 1941 von Hans Trommer war seit mehr als dreissig Jahren nicht mehr im Kino. In den kommenden Wochen wird der Film (als Meisterwerk gerühmt) in einer neuen Aufbereitung wieder in die Schweizer Lichtspielhäuser kommen.

KULTURMAGAZIN; Postfach 3188;
3000 Bern 7; Telefon: 031 / 42 47 03
(09.00 – 12.00 Uhr)
Postcheckkonto: 30 – 17 676

ABONNEMENTSPREIS BIS ENDE 1978:

Ganzer 2. Jahrgang (Heft 7 – 12): Fr. 22.–
Ausland Fr. 30.–
Ab Heft 8 (bis Heft 12): Fr. 19.– (Ausland
Fr. 25.–)

INSERATENTARIF:

auf Anfrage
Insertionschluss für Nr. 8: 22.2.78 (erscheint
anfangs April)

REDAKTION:

Thomas Adank, Musikwissenschaftler, Bern
Leo Balmer, Architekt, Basel
Urs Bircher, Dramaturg, Luzern
Peter Eichenberger, Filmkritiker, Bern
Ingrid Hammer, Dramaturgin, Basel
Kjell Keller, Musikwissenschaftler, Bern
Fred van der Kooij, Publizist, Zürich
Guido Magnaguagno, Kunsthistoriker, Zürich
Franz Rueb, Publizist, Zürich
Lukas Rüschi, Germanist, Basel
Beat Wyss, Kunsthistoriker, Zürich

Redaktion Westberlin:

FAUSCH (Fortschrittliche Auslandschweizer)
c/o Michael Wyss, Flotowstrasse 3, 1-Berlin 21

Hier finden Sie Kulturmagazin:

BASEL:

Bücher Arcados
Buchhandlung Der Funke
Buechlade Gnossenschaft
Buchhandlung Das Narrenschiff
Buchhandlung Annemarie Pfister
Buchhandlung Sphinx
Buchhandlung Werthmüller
Buchhandlung Wohler & Co.

BERN:

Buchhandlung Hans Huber
Buchhandlung Müller-Gfeller AG
Buchhandlung Programm
Buchhandlung für Soziologie
Buchhandlung Stauffacher AG
Studentische Buchgenossenschaft
Buchhandlung zum Zytglogge

FRIBOURG:

Buchhandlung Genossenschaft Stalden 20

LUZERN:

Buchhandlung Frye
Buchhandlung Haag
Buchhandlung Raeber (Kornmarkt)
Buchhandlung Stocker

SOLOTHURN:

Buchhandlung Lüthy AG

ST GALLEN:

Buchhandlung Kaktus
Buchhandlung am Rösslitor

ZÜRICH:

Buchhandlung Beer
Buchhandlung Elsässer
Buchhandlung Gemüsebrücke
Buchhandlung Krauthammer
Genossenschaft Literaturvertrieb
Genossenschaft Pinkus
Buchhandlung Rohr
Buchhandlung Schulthess

Es ist kaum zu glauben, doch jedes Jahr findets wieder statt. Jedes Jahr sinds sogar mehr – mehr Basler die “säälig” und “ibergliggig” selig und übergücklich) eine Larve über den Kopf stülpen und sich ins Getümmel stürzen. Dieses Jahr sinds vielleicht 12'000 Aktive – gute fünf Prozent der Gesamtbevölkerung. Wie kommt das? Man arbeitet, lebt ein Jahr lang wie du und ich, um dann plötzlich für drei Tage in eine andere Haut zu schlüpfen. Herrschen in Basel andere Gesetze oder ist es höchste Zeit, jeder Stadt vergleich-

barer Grösse in Mitteleuropa endlich einen Karneval nach Basler Norm zu verordnen? Doch halt, das geht nicht. Erstens ist nicht jeder so witzig wie der Basler und zweitens kann nicht jeder pfeifen und trommeln, was man bekanntlich von Kindesbeinen auf kann – oder sonst nie mehr.

Wie dem auch sei, das ist nicht unser (der Basler) Problem. Wir haben ja unsere Fasnacht. Und des Baslers liebstes Kind entwickelt sich prächtig. Jedes Jahr wird noch besser getrommelt und gepfeifen als im Jahr zuvor. Die Larven werden

nicht nur schöner sondern fallen auch nicht mehr bereits nach zwei Stunden aus dem Leim – Fortschritte der Technologie wie andernorts auch. Auch die weithin berühmten Laternen bleiben nicht stehen, weil sie niemand mehr herumtragen will. Man fährt sie einfach herum umweltschutzbewusst von einem leisen Elektromotor betrieben. Auswüchse gibt es seit Jahren nicht mehr. Der immer gut aufgelegte Basler Polizist gehört zum Bild des Umzuges wie der Elsässer Waggis, der ihm die Spreu über den Helm kippt.



Des Baslers Welt ist einmal im Jahr in Ordnung, und so soll es auch bleiben. Jeder weiss, was er zu tun hat, was er darf und was er nicht darf. An Weihnachten ist man lieb zueinander an der Fasnacht ist man witzig zueinander. Wehe dem, der es nicht schafft. Hier liegt der Haken an der ganzen Sache. Die

Fasnacht ist befrachtet mit einem Erfolgszwang, der jede Kritik zur Tempelschänderie macht. Geh doch schifahren oder verkriech dich in deine Wohnung! Würde ich auch, wenn überhaupt je von diesem Fest loskäme. Ein typisches Beispiel von Hassliebe.

Mit anderen Worten, was man in diesem

Heft über die Basler Fasnacht zu lesen bekommt, ist subjektiv. Mit Sicherheit kann man gegen alles und jedes Gegenbeispiele anführen – auch kein Wunder wenn es darum geht, sich über die Manifestation von 10'000 selbsternannten Individualisten auszulassen.

Drei Daag zwäg

– Der Basler und seine Fasnacht

von Lukas Rüsich

Ein Volksfest 'par excellence'

Auswärtige Freunde von mir waren auf Anhieb von der Fasnacht begeistert. Das sei noch ein richtiges Volksfest, meinten sie. Das stimmt zweifellos. Es gibt keine Tribünen, wo die Besseren aus der Loge und die Einfacheren vom Stehplatz aus das Treiben verfolgen. Jedermann ist so nah dran, wie er will oder wie er geschubst wird. Auch die Beiz ist, abgesehen von den Stosszeiten ums Nachtessen,

öffentlich. Der Zuschauer geniesst im Prinzip dieselben Rechte wie der Darsteller – beide sitzen in der Beiz oft am selben Tisch. Wer Glück hat, trifft sogar einen Regierungsrat und kann ihm, falls er Lust dazu hat, “salli Digge” sagen, ohne dass gleich ein Leibwächter vom Stuhl springt.

Ein Volksfest erst recht, was die aktiven Teilnehmer anbelangt. In den Fasnachtvereinen, den Cliquen, ist das ganze soziale Spektrum vertreten. Die grossen

repräsentativen Cliquen machen kaum Zulassungsbeschränkungen – höchstens für die Frauen. Soziale Unterschiede, wie sie früher zwischen den Vereinen bestanden hatten – beispielsweise zwischen Cliquen aus verschiedenen Quartieren der Stadt, haben sich heute weitgehend verschliffen. Man unterscheidet sich individuell nach Stil, nicht nach sozialer Zusammensetzung.

Der äussere Rahmen und die Beteiligten lassen keinen Zweifel. ein Volksfest, wie es im Buch steht. Doch darf dabei eines nicht vergessen werden. Ebenso repräsentativ wie die Auswahl der Fasnachts-“Aa-grässene” ist jene der Fasnachtsmuffel, die vom Ganzen nichts wissen wollen. Doch worüber der auswärtige Zaungast nur staunen kann, dass in Basel das Volk etwas macht, was andernorts nur wenigen vorbehalten ist – diese verblüffende Tatsache ist erst recht unheimlich für den

Fasnachtsbilder aus den Dreissiger Jahren. Verglichen mit heute verblüfft die unmittelbare Ausdruckskraft. Dies gilt für die Laterne – ein Beispiel von 1933. Sie ist plakativ im richtigen Sinne, weil sie die politische Aussage auf Anhieb begreifbar macht (Hitler und die Fröntler-Bewegung in der Schweiz). Es gilt aber auch für die Masken, die urtümlicher als die heutigen wirken. Ihr Stil erinnert mehr an archaische Vorbilder (Lötschentaler-Masken oder Masken der Primitiven), als dass er aktuelle künstlerische Strömungen dokumentiert.

Basler selbst. Das Exklusivbewusstsein, etwas zu haben, was andere nicht haben, nagt am kollektiven Gewissen. Die Historiker müssen her. Man sucht bis in die Prähistorie nach dem Fossil, das trommelt und pfeift und Sprüche klopft. Doch die Ausbeute ist kläglich. Alles Stilbildende der heutigen Fasnacht – die Masken, Laternen, die Inszenierung des Zuges und das Allerheiligste, das Trommeln und Pfeifen, haben sich erst im letzten Jahrhundert herausgebildet. Was bis in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts auch noch gang und gäbe war – beispielsweise das Schminken von Gesichtern oder die Halblarven, wird nachsichtig zur Kenntnis genommen als pubertäre Erscheinungen einer Frühzeit, die vom Pfad der Tugend nicht ablenken konnten – hin zum Ideal, wie es heute besteht. Beflissen im Detail, im Aufstöbern von Kuriositäten aller Art entgeht den honorigen Geschichtsschreibern aber das Wesentliche: nämlich dass die Fasnacht früher gar kein Volksfest war – zumindest nicht in der offiziellen Form, wie sie es heute ist.

Die Tendenzwende von 1920

Was für die Schweizer Demokratie das Jahr 1848, ist für die Basler Fasnacht jenes von 1920. Mit diesem Datum hatte sich die ehemals subkulturelle Fasnacht zum offiziell sanktionierten Volksbrauch emanzipiert. Ihrem Erzgegner der protestantischen Kirche, blieb von da an nur noch das Rückzugsgefecht – auf verlorenem Terrain. Zu einem generellen Verbot kam es nur noch in den Jahren des zweiten Weltkriegs, wogegen auch die Fasnächtler nichts einzuwenden hatten. Der Basler Ethnologe Peter Weidkuhn hat dieser Fehde zwischen Kanzel und Mummenschanz eine höchst vergnügliche Untersuchung gewidmet* Ihre kritische

* Peter Weidkuhn. Ideologiekritisches zum Streit zwischen Fasnacht und Protestantismus in Basel. Separatdruck Schweiz. Archiv für Volkskunde. 65. Jg. 1 – 2, Basel 1969



Potenz fällt löblich aus dem Rahmen des ansonsten bieder chauvinistischen Schrifttums zum Thema.

Fasnachtsbräuche sind in ihrem Kern anarchisch. Ob in katholischen oder protestantischen Ländern, immer waren es vor allem die Unterprivilegierten, die das Ventil des Karnevals benützten. Die Maske bietet die Möglichkeit, Zensur und Bevormundung ein Schnippchen zu schlagen und den Unmut über die herrschenden Verhältnisse kundzutun. So pauschal formuliert, mag man am Ausgangspunkt zweifeln. Keine Fasnacht ist gegen die Vereinnahmung von oben gerichtet. Doch gerade Basels Fasnachtsge-

schichte der Neuzeit ist mehr als nur eine 'chronique scandaleuse' sie ist ein Kapitel handfester Sozialgeschichte. Seit der Industrialisierung hatten sich um den Zankapfel der Fasnacht in Basel zwei klare Fronten gebildet. Auf der einen Seite die protestantische Kirche im engen Schulterschluss mit dem Geldadel, eine unheilige Allianz, die im isolierten Stadtstaat Basel noch besser funktionierte als andernorts. Wann immer sich die Lust zum närrischen Tun regte, folgte der Bann von der Kanzel auf dem Fuss. Das Gespenst von Sodom und Gomorra, mit immer neuer Inbrunst beschworen, war jedoch in einer Hinsicht durchaus real. Denn die Fasnächtler von damals waren



nicht alteingesessene Basler sondern rekrutierten sich aus dem grossen Heer der Zugezogenen, die im Zuge der Industrialisierung in die Stadt eingewandert waren.

Diese waren nicht nur mit dem Makel behaftet, Arbeiter, Angestellte oder Kleinrentner zu sein, sondern brachten auch das konfessionelle Gefüge durcheinander. Mehr als einer von ihnen war Katholik. In der Zwickmühle zwischen Teufel und Teufelsausstreibern sah sich die Obrigkeit: sie verteilte Zückerchen nach beiden Seiten. Einmal wurde die Fasnacht verboten, dann wieder unter bestimmten Auflagen erlaubt usw. Doch es kam, wie es kommen musste. Mit dem Vormarsch der Sozialdemokratie gerieten Kirche und Reaktion mehr und mehr ins Hintertreffen. Endgültig zum Sieg verhalf der Fasnacht die rote Mehrheit im Parlament von 1920 – denkwürdig auch, weil diese Fasnacht, die erste nach dem Krieg, sogar noch wegen einer Grippe-Epidemie verschoben werden musste!

Ein Sieg der Linken über die Reaktion? Ja und nein, denn die Fasnachtsverantwortlichen hatten erstaunliche Bücklinge gemacht, um salonfähig zu werden. Nicht nur wurde immer wieder betont, wie harmlos das Ganze sei, sondern man hatte sich regelrecht um ein gottgefälliges Image bemüht. Man gab sich als Wolf im Schafspelz und spendete für die Armen. 1891 sammelte das 'Quodlibet' der Vorgänger des Fasnachts-Comites für Arbeitslose während der Fasnacht. 1899 unterstützte man die Errichtung einer Anstalt für verwaiste Mädchen. Die Einnahmen aus dem Verkauf der ersten Fasnachtsplaketten der Jahre 1911 – 14 flossen zur Hälfte gemeinnützigen Zwecken zu.

Peter Weidkuhns Beitrag zur Fasnachtsgeschichte ist nicht nur brisant, was die damaligen Zeitumstände anbelangt. Er zeigt auch bereits im Keim die Tendenz, in der sich die Fasnacht in den folgenden Jahrzehnten entwickeln sollte. In einer Fasnacht, die sich zum offiziellen Volksbrauch gemausert hat, muss der ursprüngliche soziale Gegensatz zwischen Machern und Publikum schwinden. Entweder weil sich die ehemals aufmüpfigen Fasnächtler angepasst haben oder weil das offizielle Ritual am Ende jedem offensteht. Auch der Konservative kann daran teilnehmen, ohne über den eigenen Schatten springen zu müssen. Die gesellschaftlichen Widersprüche werden in die Fasnacht selbst aufgesogen. Der ausgesprochene Hang der Basler Fasnacht zu Regulativ und Selbstzensur, erklärt sich aber nicht allein aus dieser Wandlung. Es scheint vielmehr, als wirkte hier die langjährige Fehde mit

In der Fasnachtszeitung "Basler Lälli" wird 1907 die Basler Aristokratie mit folgenden Versen aufs Korn genommen:

**Still lebt in unsrer Stadt dahin
Herr VonderParaSarelin
Er wohnt gewöhnlich in der Dalben,
Doch Häuser hat er allenthalben.
Als vornehm grüsst er ziemlich kühl
Und ist verwandt mit Vonder Mühl,
Schlumberger, Vischer, Paravic,
Bachofe, Gigy und Companie,
mit Furget, Burget, Werthema,
(....)**

**Herr VonderParaSarelin,
Auch er kennt dieses Lebens Müh'n:
Vor elf Uhr pflegt er aufzustehn,
Um seine Coupons nachzusehn
Im Tresor auf der Handelsbank –
Sie sind in Ordnung – Gott sei Dank!
Und da er hilft, wo er nur kann,
Stellt nachmittags er seinen Mann
An der Ersparniskasse Schalter,
als kleiner Leute Geldverwalter.**

Der Name VonderParaSarelin ist eine fasnächtliche Kunstform, zusammengesetzt aus den patrizischen Familiennamen Vonder Mühl, Paravicini, Sarasin und Iselin. Sie kehren zum Teil in der Reihe der Verwandten wieder neben den Namen Vischer, Burckhardt (Burget), Geigy (Gigy), Werthemann usw.

Knapp dreissig Jahre früher ist in der "Basler Narrenzeitung" von 1879 unter dem Titel "Mission-närrisches" die Basler Mission, eine vom Basler Patriziat ins Leben gerufene und unterstützte weltweite Missionsbewegung, kritisiert worden:

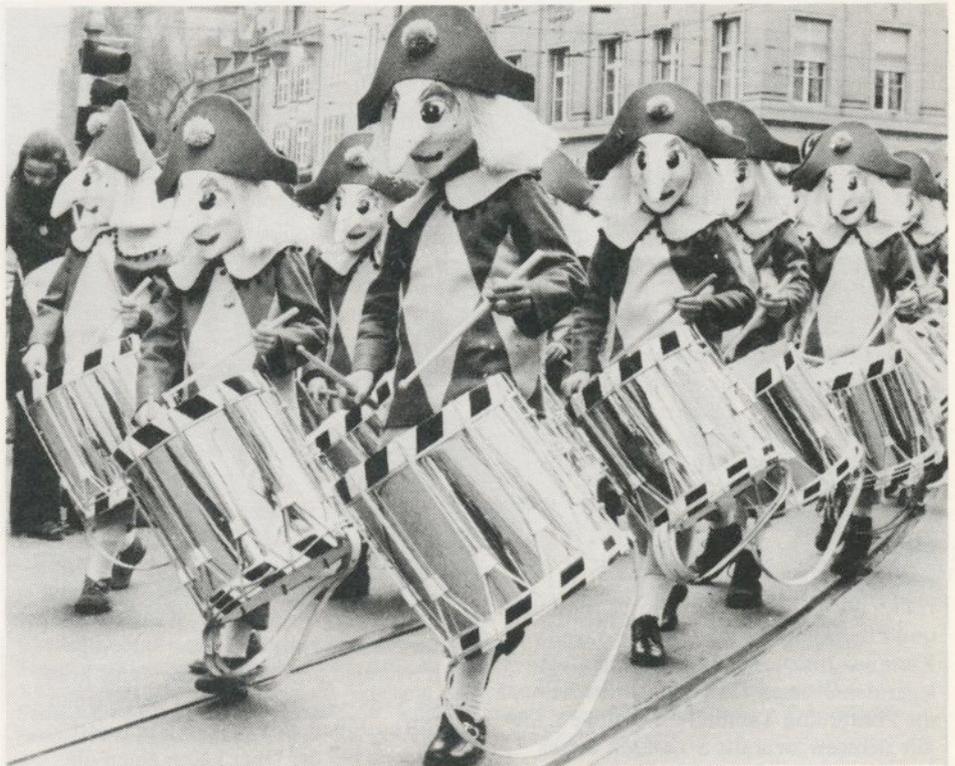
In der Heidenwelt selbst werden grossartige Werkstätten errichtet, die sich natürlich gut rentieren, da die Arbeiterfrage dort noch nicht so zugespitzt ist, wie bei uns ... Natürlich ist der Chef des Geschäfts immer ein Bruder im Herrn, entweder ein christlicher Hafner oder ein frommer Schuster oder ein heiliger Schlosser. Die Arbeiter aber sind getaufte Heiden, deren Lohn im Himmel ist. Also du siehst, lieber Leser: Alles ist grossartig, die Einnahmen, das Haus ..., das Arbeitsfeld; nur Eines ist nicht grossartig, nämlich die Zahl der Getauften ... Die Zunahme während des Jahres 1877 beträgt 515 Personen. Über die Abnahme schweigt die Geschichte. China das Reich der Mitte, zählt eine Bevölkerung von 400 Millionen. Wenn somit in einem Jahr 130 Neubekehrte zu verzeichnen sind, so wird die Basler Mission noch 3'076'979 Jahre Arbeit haben, bis China christlich ist.



der Kirche in einem kollektiven Schuldgefühl nach. Jetzt, wo man endlich darf, getraut man sich nicht recht. Mit der Obrigkeit jedenfalls verkehrte man in der Folgezeit in ausgesucht höflichem Ton – auch als sie längst nicht mehr rot war.

Von der spontanen Manifestation des Volkes ...

Heute sitzen im siebenköpfigen Regierungsrat ein Trommler und ein Pfeifer und ein hohes Tier aus den Kleinbasler Ehrengesellschaften (zunünftliche Organisationen, die alljährlich den 'Vogel Gryff' organisieren). Nimmt man die trommelnden und pfeifenden und tambourmaiorstockschiwringenden Grossräte hinzu, so liesse sich unschwer ein Zug zusammenstellen. Anarcho-Fasnacht von oben? Die Überrepräsentanz der Maskierten gibt zu denken. Muss man heute Fasnacht machen, um gewählt zu werden? Es könnte fast so scheinen, denn manche der Genannten können in der Tat nicht viel mehr als trommeln und pfeifen. Doch schieben wir vorerst die triste Wirklichkeit beiseite und kehren noch einmal ins Jahr 1920 zurück. Den Durchbruch verdankte die Fasnacht nicht nur der beschriebenen politischen Konstellation, sondern ebenso wesentlich der eigenständigen Form, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte. Die wesentlichen Elemente, allen voran Trommeln und Pfeifen, aber auch Laternen und Zugs-Formation, waren zu jener Zeit voll entwickelt, hatten aber zweifellos eine andere Wirkung als heute. Die Trennung von Machern und Publikum war schärfer, die Wechselbeziehung beider intensiver. Zählte man damals vielleicht gute Tausend Aktive, so standen diesen im Verhältnis ungleich mehr Zuschauer gegenüber. Dieses Publikum war im Vergleich zu heute besser informiert, weil es sich mehrheitlich aus Baslern zusammensetzte (heute überwiegen die Besucher aus der Region und der übrigen Schweiz – neben einer ständig wachsenden Zahl von Ausländern). Unter diesen Voraussetzungen waren beide Seiten engagierter bei der Sache: Der Fasnächtler weil er ankommen wollte, der Zuschauer, weil er sich betroffen fühlen musste. Der je aktuelle Inhalt, das Sujet, gelangte damit zu einer ungleich grösseren Wirkung. Notwendig musste unter diesen Bedingungen eine Fasnacht viel spannender sein für alle Beteiligten, als sie es heute ist.



... zum perfekt inszenierten Massenritual

In den beiden Jahrzehnten bis zum zweiten Weltkrieg und erst recht danach nahm die Fasnacht einen wahrhaft massenhaften Aufschwung. Mit dem Aufbruch in die Breite wächst das Bedürfnis nach der allseits verbindlichen Form. Das Trommeln und Pfeifen fegte aus den Gassen, was sich sonst noch darauf tummelte. Die Blasmusiken, Mandolinenorchester und Trachtengruppen hatten ausgedient. Das Trommeln wurde zur Wissenschaft. Die ursprünglich recht freie Praxis wurde durch Notation der Märsche in Bahnen gelenkt. Es bildeten sich verschiedene Schulen heraus, die sich gegenseitig konkurrenzten. Der Stand der Entwicklung liess sich alljährlich am vor der Fasnacht stattfindenden Monstre-Konzert oder "Drummeli" (seit 1906) überprüfen – in einer Leistungsschau, in der man alle Jahre wieder den unaufhaltsamen Fortschritt feierte. Um die trommelnde und pfeifende Clique entstand ein ganzes Inventar von Ausdrucksformen, das sich gleichsam selbsttätig immer strengerer Normen unterwarf. Bald einmal gab es ebenso das Gütesiegel "Basler Künstlerlarve" oder "Basler Laternenmalerei" wie es das "Basler Trommeln und Pfeifen" gab. Mehr und mehr wurden Spezialisten wegweisend für die äussere Aufmachung: Künstler, Graphiker – und im Falle der Masken: die professionellen Larvenateliers. Nun, es wäre langweilig, diese Entwicklung im Detail nachzuzeichnen, was sich der Ten-



Fasnachtsbilder aus den Siebziger Jahren. Der Gesamteindruck ist geglättet, schön. Im flächigen Stil der Laternenmalerei dominiert, die Komposition von Farbe und Form. Die konkrete, aufs Sujet bezogene Aussage tritt zurück. Die Masken sind graphisch stilisiert und im Ausdruck ausgewogen. Insgesamt eine Bildsprache, die ihre Herkunft nicht verleugnen kann: Graphik und Dekoration Marke 'Basler Gewerbeschule'

denz nach bündig formulieren lässt: immer grösser, immer schöner, immer perfekter – und immer langweiliger. Machen wir den Sprung zum Heute, wobei auch zur Sprache kommen soll, was bisher nicht erwähnt worden ist: wilde Cliques, Guggenmusigen, Frauen, Maskenbälle, Schnitzelbänke und manches andere mehr...

Die Umzugsfasnacht von heute

Was sich dergestalt ungeheuerlich in die Breite entwickelte, musste sich irgendwie kanalisieren – im offiziellen Umzug an den Nachmittagen des Fasnachtsmontags und -mittwochs. Den Rückgrat dieses Umzugs bilden die Trommler und Pfeifer, darunter gleichsam als Paradeferde die sogenannten Stammvereine (ein Zug bestehend aus 50 – 100 Maskierten mit Vortrab, Laterne, Tambourmaior, Trommlern und Pfeifern und event. einem Wagen). Kommen hinzu die jungen Garden, Ableger der Grossen für den Nachwuchs, und die Pfeifer und Tambouren-Gruppen. Sie alle nehmen zwar die Strapazen dieses Umzugs murrend auf sich, bleiben aber gleichwohl dabei – weil sie dafür auch inbarer Münze entschädigt werden. Denn längs der Route ist an einem festen Standplatz eine Gruppe älterer Herren postiert, die genau unter die Lupe nimmt, was da daher kommt und wie es tönt. Diese zwölf grauen Eminenzen, das Fasnachts-Comité, sind verantwortlich für die Vergabe der Subventionen an die Cliques, von Geldern, die alljährlich aus dem Erlös des Verkaufs der offiziellen Fasnachtsplakette und der Trommelkonzerte zusammenfliessen. Je nach dem Eindruck den die Herren gewinnen, wird mehr oder weniger ausgeschüttet – für Stammvereine zwischen 10'000 und 14'000 Franken. Ferner vertritt das Comité die Interessen der Cliques gegenüber der Obrigkeit. Zusammen mit der Polizei wird die Umzugsroute abgesprochen. Wo immer Bestimmungen erlassen werden, die die Fasnacht betreffen, wird es konsultiert. Diese Institution, viel geschmäht und dennoch gelitten, ist in mehrfacher Hinsicht typisch für die Fasnacht als ganze. Weist das Comité auch die Rolle des Gralshüters entrüstet von sich, so fällt sie ihm letztlich gleichwohl notgedrungen zu. Denn wer am Geldhahn sitzt, hat halt das Sagen. In die Karten aber lassen sich die Herren nicht blicken. Erstaunlich, wenn man annehmen muss, dass sie bald einmal eine halbe Million Franken alljährlich verwalten, ehrenamtlich, versteht sich! Sie wirken im stillen, ohne je öffentlich über ihre Tätigkeit Rechenschaft abzulegen. Fällt einer aus dem Gremium

aus, so bestimmt das Gremium selbst den Nachfolger. Böse Zungen behaupten, wäre dem nicht so, so würde das Chaos herrschen. Es wäre den Versuch wert. Doch vorerst wird wohl alles beim Alten bleiben. Jedes Jahr wird die Fasnacht grösser. Jede Gruppe, die neu hinzukommt, verlängert die Pein derer die schon dabei sind – denn um Verstopfungen zu vermeiden, muss die Umzugsroute stetig verlängert werden. Die Cliques mucken zwar gegen das Comité auf, stellen es aber grundsätzlich nicht in Frage. Hinter dieser Haltung steckt ein seltsamer Widerspruch. Es erweckt den Anschein, als wolle man diejenigen negieren, die die Fasnacht organisieren, um getrost behaupten zu können, die Basler Fasnacht sei die letzte unorganisierte Fasnacht weit und breit.

Doch zurück zum Umzug. Die Parade der Cliques, Guggenmusigen, Waggiswagen, Einzelmasken rollt beinahe nonstop gute fünf Stunden über die Bühne – eine grandiose Volksoper, ein Rausch von Farben und Rhythmen, wie es so schön heisst. Doch wie bei der Oper kaum einen die Handlung noch interessiert, so stirbt in der Perfektion und Grösse die Aussage, das Sujet. Der vielzitierte Fasnachtswitz, d'Basler Schnuure, die sich über irgendwelche Begebenheiten des vergangenen Jahres auslässt, verpufft ins Leere. Wer sich im offiziellen Fasnachtsführer, dem 'Rädäbäng' Rat sucht, wird nicht klüger.

Im Gegenteil, die Angaben der Clique zum Sujet sind derart ausgetüfelt verklausuliert, dass dies kein Mensch mehr versteht – auch der Basler nicht. Der Witz beisst sich in den eigenen Schwanz. Ein Lied davon können die TV-Kommentatoren singen, die die alljährliche Live-Übertragung des Umzuges kommentieren. Haben sie endlich das Rätsel des Sujets geknackt, so ist die Clique bereits aus dem Blickfeld der Kamera entschwinden.

Die Antwort der "Wilden"

Der Hang zum Monumentalen und zur Perfektion veränderte nicht nur das Gesicht der Fasnacht, sondern auch den Fasnächtler selbst. Das Trommeln und Pfeifen entwickelte sich derart rasant zu einem Leistungssport, dass die Grosscliques unter einem ständigen Erfolgszwang stehen. Darunter leiden alle übrigen Aktivitäten der Cliques. Unschuldiger daran sind sie aber nicht. Sie produzieren sich nicht nur am "Drummeli" einer langweiligen Rennomierschau sondergleichen, sondern geben auch Schallplatten heraus und beteiligen sich am "Pryspiff" – einer alljährlichen Olympiade, wo der beste Trommler bzw Pfeifer gekürt wird. Alles Manifestationen, die mit der Fasnacht unmittelbar nichts zu tun haben, ja, ihr eigentlich widersprechen. Bei solchen Anlässen wird die Leistungskonkurrenz angestachelt. Man präsentiert exhibitionistisch

Das Bild stammt weder aus einer Aarauer Kadettenschule noch aus einem englischen Internat. Es zeigt vielmehr eine junge Garde, die demonstriert, was sie gelernt hat. Diese Demonstration ist ein fester Bestandteil des alljährlich stattfindenden 'Drummelis'. Sie beginnt bei dem trommlerischen ABC, der Zerlegung der Streiche, und endet mit dem komplett getrommelten Marsch.



das letzte Neueste und Ausgefallenste, beispielsweise Transskriptionen eines Ohrwurms von Händel oder Vivaldi oder sogar Salonmusik arrangiert für Piccolo und Piano. In der Pause werden die Trommler und Pfeiferkönige unter der Hand als Instruktoren transferiert – wie im Fussballgeschäft.

Wie man sich immer zu all dem stellt, die Folge ist klar. Der Pfeifer einer Stammclique muss allwöchentlich das ganze Jahr hindurch in die Stunde. Absenzenlisten werden geführt. Alles Übrige wird in den Cliques an Spezialisten delegiert. Eine Sujetkommission hintersinnt sich nach einem Sujet, das dann meist von der Gesamtclique nur noch absegnet werden kann. Das ästhetische Konzept liefert ein Graphiker – meist im Auftrag, ohne selbst der Clique anzugehören. Dann geht das Ganze in die Manufaktur der Profis. Der Laternenmaler, die Schneiderin, das Larvenatelier klemmen sich dahinter, bis kurz vor dem Morgenstreich der Fasnächtler kommt und seine Montur fasst. Mit anderen Worten: der ideale Fasnächtler in der Grossclique ist derjenige, der fleissig die Übungen besucht und fristgemäss die Rechnung für Cliquesbeitrag und Kostüm am Postschalter begleicht. Gegen einen solchen Fasnachtsbetrieb, in dem für Spontaneität und Plausch kaum mehr Raum bleibt, wandten sich seit Ende der 50-er Jahre verschiedene kleinere Gruppen: die sogenannten "wilden" Cliques. Ihr Programm lautet, soweit sie überhaupt auf einen allgemeinen Nenner zu bringen sind: Absage ans Fasnachtscomité, dafür die Freiheit, nach Lust und Laune dabei zu sein. Absage auch an die langweilige serienmässige Perfektion, dafür Do-it-yourself von allem Drum und Dran, von Larven, Kostümen und Laternen. Diese Opposition wurde anfänglich belächelt. Fasnächtler alter Schule liessen sich zuweilen sogar zu Handgreiflichkeiten provozieren. Heute jedoch gehören die "Wilden" so selbstverständlich zum Gesamtbild wie die "Offiziellen". Ihr Charakter einer Opposition in der Fasnacht hat sich, weil allgemein akzeptiert, verloren. Einen Verdienst jedoch kann man ihnen nicht absprechen. Sie haben den Fasnachtsdienstag allgemein lanciert, der zuvor allein der Kinderfasnacht vorbehalten war. Da dieser Tag auch den Offiziellen kein Pflichtpensum vorschreibt, treffen sich beide in absoluter Minne. Ein ganz grundsätzlicher Unterschied besteht aber nach wie vor, wenn man genauer hinblickt. In den "wilden" Cliques dürfen die Frauen, was sie in den "offiziellen" meist nicht dürfen: nämlich mitmachen.



Wer versucht, aus dem Ritual der Trommler- und Pfeifer-Fasnacht auszubrechen, hat es nicht leicht. Davon weiss jene Gruppe zu berichten, die an der Fasnacht 76, inspiriert von der Basler Totentanz-Tradition, einen Totentanz darstellte. Der Erfolg beim Publikum war überwältigend. Nicht weniger spontan aber war die Ablehnung von seiten einiger Cliques. Das gehöre nicht an die Fasnacht, hiess es. Mitunter wurde diese Intoleranz sogar handgreiflich manifestiert. Zum Glück hatten wir Sense und Gabel dabei, wie sich die Totentanz-Leute erinnern.

Begehrt und geschmäht: die Frau an der Fasnacht

Konnten Basels Frauen als erste in der deutschen Schweiz an die Urne, zu den grossen Cliques ihrer Männer haben sie nach wie vor keinen Zugang. Die wenigen Ausnahmen bestätigen die Regel. Manches Männerherz hintersinnt sich nach einer Zauberformel, wie das Weib dabei sein könnte – ohne die Einheit der Män-

ner zu gefährden. Die Ausnahmen der Regel, eben offizielle Cliques mit Frauen, zeigen, was auf dem Spiel steht: die Zahl der Frauen, die aufgenommen werden, darf jene der Männer nicht überschreiten. Nur nicht, dass es aussehen könnte, wie in gewissen wilden Cliques, wo es auf einen Mann fünf Frauen trifft.

In der Haltung, die der Fasnächtler gegenüber der Frau einnimmt, scheint einmal mehr die verdrängte Auseinandersetzung mit den Moralisten von der Kirche nachzuwirken. Wacht er am Tage mit Argusaugen, dass alles seinen ordentlichen Gang nimmt und keine Zote den Glanz der Fasnacht verunziert, so sagt er sich nach getaner Arbeit, warum sollte ich nicht, was andere auch dürfen, und pirscht sich zu später Stunde ans Wild heran – auf dem Maskenball. Irgendwie ja auch verständlich. er hat ja so den Batzen und das Weggli, den Stammtisch und drei Tage voller Freiheit obendrein.

Die Frauen ihrerseits kümmerte es wenig, wie schwer sich die Männer taten. Sie griffen zur Selbsthilfe und gründeten eigene Cliques – seit 1961. Seither gehört es selbstverständlich zur Fasnacht, dass Frauen nicht nur pfeifen, sondern auch trommeln. Die Frauenfeindlichkeit der etablierten Vereine hat den Aufschwung der "wilden" Fasnacht begünstigt. Denn die Männer der "wilden" Cliques waren wohl gegen die Comitéfasnacht, nicht aber gegen die Frau.



Der arme Mann B.B. an der Basler Fasnacht von 1949

Ei, du schöner Schnitzelbank

Beim gigantischen Aufschwung von Trommeln und Pfeifen bleibt alle übrige Folklore, die sich noch auf der Strasse darstellte, auf der Strecke. Eine Ausnahme bildeten lediglich die Guggenmusigen. Die unangefochtene Vorherrschaft der Trommler und Pfeifer spiegelt sich auch in den Verordnungen. Im Laufe der Jahre wurde die Erlaubnis, in der Innerstadt zu pfeifen und zu trommeln, immer weiter erstreckt (heute gelten 2 Uhr früh für die Nächte des Montags und Dienstags, 4 Uhr früh für die letzte Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag). Im Zuge dieser Entwicklung zum Spektakel rund um die Uhr kam auch eine weitere Institution beinahe zum Erliegen, die früher wesentlich zur Fasnacht gehörte: die grossen Maskenbälle. Wenn sie heute noch stattfinden, dann meist ausserhalb des Kerns, ausserhalb der Innerstadt.

Einer Tradition jedoch konnten die entfesselten Trommler und Pfeifer nichts anhaben: der Tradition des Schnitzelbankes. Sie ist heute lebendiger denn je. In ihr lebt auch noch, was im Massenritual zu ersticken droht: die direkte Aussage. Schnitzelbänkler sind noch das Überbleibsel einer Fasnacht, die sich nicht selbstvergessen in Schönheit versenkt, sondern sich mitteilen will, beim Publikum ankommen will. Politisch sind sie allemal, auch dort, wo sie nicht ausdrücklich Politisches im Visier haben. Denn wo der Vierzeiler den Alltag zum Monstrum aufbläht und in der Pointe zerplatzen lässt, da ist eine Komik im Spiel, wie man sie sonst nur noch aus dem guten Volkstheater kennt. Sicherlich, auch gewisse Schnitzelbänkler haben sich vom Virus der Perfektion anstecken lassen. Vor lauter Wortspielen und ausgetüftelten Tricks geht zuweilen

die Pointe verloren. Doch der Erfolg beim Publikum ist ein untrügliches Zeichen dafür, was die echte Perfektion eines Schnitzelbankes ausmacht – nämlich eine Pointe so einfach und knapp aufzubauen, als wäre man selbst daraufgekommen. Wie schwer das ist, braucht wohl nicht ausgeführt zu werden. Man merke sich jedenfalls für die demnächst ins Haus stehenden Radio- und Fernsehübertragungen die Namen "Standpauke", "Zytigsanni" oder "Stachelbeeri". Ihre lapidaren Verse bürgen für Qualität. Sie können sich sogar leisten, was verboten ist, nämlich in einer normalen Sprache zu singen. Denn für die Fasnacht allgemein und den Schnitzelbänkler erst recht ist eine Sprache vorge-schrieben, die es nicht gibt: das "Baseldytsch"* Doch davon mehr im nächsten Abschnitt.

Sujet 'Kulturrevolution' Mitte der Sechziger Jahre. Wer hinter den Chinesen-Fratzen eine Selbstdarstellung von Maoisten vermutet, hat sich gründlich getäuscht. Es verbirgt sich dahinter Basels renomierteste wilde Clique. "Die Kuttelbutzer" – gleichsam die Fasnachtsrebelln vom Dienst. Ihr Rückgriff auf die Chinesen ist so politisch wie die Wettervorhersage: ausgezogen sind sie, um der organisierten Comite-Fasnacht den Kampf anzusagen. Der Flirt mit Mao ist dennoch erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Kuttelbutzer einen liberaldemokratischen Regierungsrat, den Sekretär des Landesrings Basel-Stadt und mehrere Top-Werber zu ihren Mitglieder zählen. Die Fasnacht machts möglich.

1966 (Über die zaghaften Versuche der Basler Polizei mit der autofreien Innerstadt)

's het d'Polizey – es isch kai Witz,
au hie und do e Gaischesblitz,
si mache jetzt, y find das glatt
en autofreyi Innerstadt
's isch erst e weeni, s'gäb denn speeter
no circa fuffzig Santimeeter.
(Fidleburger)

1971 (Zur Entführung des Schweizer Botschafters Giovanni Bucher und seiner Freilassung im Austausch mit politischen Häftlingen)

Grad sibzig Lyt befreyt me for dr
Playboy Buecher
Fir so-n-e Ai grad sibzig Lyt, das dunggt
ys Wuecher
Wenn sy dr von Moos emool fange
wird's nit schwer sy
Me schiggt e Kärtli und uf's Kärtli
schribt me: merci
(D'Rätsch-Dätsch)

1974 (Zu Uri Geller)

Trotz däm okkulte Geller-Kult
isch dr Uri gar nit immer tschuld!
Dr Nixon het glaub allem aa
scho vorhär luggi Schruube gha!
(Standpauke)

1976 (Zur knappen Wiederwahl Walter Allgöwers in den Nationalrat)

Au dr Walter Allgöwer hätt's fascht
bänglet.
Er hett sich grad no duregschlänglet,
und mitem Gagg in de Hoose lallt-er:
Das isch denn knapp gsi ... Mein Gott,
Walter!
(Standpauke)



S.Härz vo Basel. Es gibt während der Fasnacht sogar Basler Herzen, die nicht nur höher schlagen, sondern auch klimpern: die Herzen der Innerstadtbeizer. Mit masslos übersetzten Preisen machen sie die Phantasielosigkeit wett, die sie übers Jahr an den Tag legen. Was den Beizern recht ist, soll den Lädlibesitzern billig sein. Nur sind leider während der Fasnacht, wo's so viele Leute in der Stadt hat, die Geschäfte geschlossen. Was macht der gewiefte Geschäftsmann? Er verlegt kurzerhand die Fasnacht vor Weihnachten, wie der abgebildete Tragsack, Teil einer immensen Werbekampagne, zeigt. Eingerahmt vom Signet einer Basler Trommel (diagonale Streifen am oberen und unteren Rand) wird Fasnacht evoziert: "Gang go gässle in d'Innerstadt". Nota bene steckt dahinter dieselbe Interessengruppe, die Grossparkings unter dem Münster- und Claraplatz bauen will. Ein Kapitel zu Fasnacht und Kommerz.



S'Härz vo Basel

Das Wesentliche zum Thema, geneigter Leser, scheint mir gesagt zu sein. Doch halt, fast hätte ich etwas vergessen, den Morgenstreich. Der Morgenstreich ist sagenhaft toll, daran gibts nichts zu rütteln. Doch so unbefangen kann ich das gar nicht hinschreiben. Sogleich stellt sich mir der ganze Wust von Poesie und Hilfsposie ein, der sich um dieses Phänomen rankt. "Em Bebbi si Härz schloht heecher wenna vieri schloht"* "Dr scheenschnt Momänt im Johr..."* "Es tschuuderet ain, es fährt aim in alli Glieder"* So oder ähnlich, glaubt man den Zeitungen, muss der Basler diesen Moment erleben. Ich weiss nicht, wie es anderen dabei ergeht. Ich jedenfalls habe kaum solche Vibrationen erlebt, schon gar nicht jedes Mal. Entweder war es erbärmlich kalt. Oder ich war hundsmüde und habe mich gefragt, was das alles soll. Oder ich war so weit zufrieden, bis unsere kleine Clique von einer grossen beinahe aufgerieben wurde. Nun, wie dem auch sei, am Beispiel des Morgenstreichs zeigt sich etwas, was nicht Fasnacht ist, aber offenbar untrennbar zu ihr gehört: die offizielle Fasnachtsideologie.

In den Berichten der Zeitungen, in Fasnachtsbüchern, in Gedichten usw. wird ein Volksgeist beschworen nach übelster Manier. Dies geschieht in einer Sprache, die es wie gesagt nicht gibt. Vorbildlich kann eine solche Sprache nur sein, wenn sie auch von Edlen und Guten abstammt

— vom Besitzbürgertum des letzten Jahrhunderts. Da nun aber der Wortschatz von Frau Sarasin oder Frau Vischer beim besten Willen heute nicht mehr ausreicht, um die Welt zu begreifen, auch jene der Fasnacht nicht, entlehnt man nur den Tonfall, um den Anschein zu erwecken als ob. Diese Retortensprache, "Baseldytsch" genannt, ist die offizielle Sprache der Fasnacht. Wer als offizieller Fasnächtler dagegen verstösst, wird bestraft — durch Abzüge von Subventionen. Ganz schlimme Entgleisungen werden hinterher in der Zeitung publiziert. Ein Volksgeist braucht aber auch, damit er sich richtig entfalten kann, einen Boden, auf dem er wächst. Was böte sich da Besseres an wenn nicht der geschichtsträchtige Boden der Altstadt, s'Härz vo Basel. Was übers Jahr still vor sich hin modert oder von den Spekulanten zubetoniert wird, plötzlich erscheint es als der Inbegriff des Lebens. Mag sich die Umzugsfasnacht noch so weit vom Zentrum entfernen, der Kern der Fasnacht bleibt in der Altstadt. Das fasnächtliche Glück im Winkel wird dutzendfach reproduziert und franko Haus geliefert — als Poster eines wunderschönen Pfeifers im Imbergässli, vorzugsweise eines Harlekins.



Diese offizielle Fasnachtsideologie ist nicht nur penetrant reaktionär, sondern schlicht falsch. Denn beharrlich wird dabei verschwiegen, was es auch noch gibt — die "andere Fasnacht" in den Quartierbeizen. Sie ist kein Aushängeschild, weil es dort nicht immer so gesittet zugeht, weil nicht "baseldytsch", sondern Umgangssprache gesprochen wird oder gar italienisch und spanisch. Dorthin ziehen auch die "Gugge-muusige" die zwar mittlerweile seit Jahren am Umzug dabei, offiziell aber nach wie vor verpönt sind. Mögen sie beim Publikum noch so sehr ankommen, wie der Massenaufmarsch zum Paradekonzert am Fasnachtsdienstag beweist. Sie seien "preussisch" heisst es, und eben nicht "baslerisch" Zugegeben, die zakige Manier ist auch nicht unbedingt meine Art, ich würde Guggen vorziehen, wie es sie in Luzern gibt, mit Samba- und Jazz-Rhythmen. Doch hier liegt gar nicht das Problem. Es ist offenbar nicht jedermanns Sache — schon gar nicht der Fremdarbeiter in andachtsvoller Weihe hinter einer pfeifenden und trommelnden Clique einherzuschreiten. Man zieht die Quartierbeiz vor, wo die "Gugge-muusig" aufspielt. Es darf auch geschunkelt werden.

**Ai «Clique» hett en usegfummet,
mit dr andere hett er am Sunndig
drummet.**



**Wählet dorum
näbenem Karl Schnyder
dr Hansruedi Schmid**

03-6485 2909/16

Wahlpropaganda zu den Regierungsratswahlen 1976 oder 'Die Fasnacht als Politbühne' Ein SP-Politiker lässt sich gegen den Willen der Partei portieren. Er versichert sich der Unterstützung des Bürgerblocks und gibt sich volksnah als Fasnächtler — und wird gewählt. So geschehen nach der Fasnacht 1976. Beim Politfasnachtler handelt es sich um Hansruedi Schmid (zweiter von rechts auf dem Bild).

Dass sich eine ganze Stadt verkleidet, ist offenbar nicht ganz unproblematisch. Niemand weiss, wer nun Fasnacht macht oder nicht. Das schafft Argwohn. Um dieses Misstrauen jedes gegen jeden abzubauen, hat man eigens die Fasnachtsbummel eingerichtet. An den drei Sonntagen nach der Fasnacht fahren die Cliques aufs Land und kehren Abends trommelnd und pfeifend in die Stadt zurück. Dann steht ganz Basel am Strassenrand und erkennt, wer mit wem. Wie ernst dieses Demaskierungsritual genommen wird, ist an den Gesichtern der Trommler abzulesen. Keiner lacht, jeder ist sich bewusst, was dieser Schritt an die Öffentlichkeit bedeutet.

* Der Verfasser bürgt weder für ein richtiges Baseldeutsch, noch für eine richtige Schreibweise.

(Brecht an der Fasnacht. Aus: Völker Bertolt Brecht, S. 219)

Wie eine "grosse Familie"

Am Wochenende vor der letztjährigen Fasnacht waren in der Basler Zeitung — sie war gerade ein Monat alt — durchaus ernstgemeinte "Fasnachts-Faustregeln" publiziert. Sie verdienten es eigentlich vollumfänglich zitiert zu werden, doch aus Platzgründen lassen wir es bei den beiden ersten bewenden.

"Eine globale Fasnachtsregel. An der Fasnacht darf und soll man sich Du sagen. Das hat mit Höflichkeit nichts zu tun, sondern soll manifestieren, dass (aktive und passive) Fasnächtler eine grosse Familie sind.

Eine goldene Fasnachtsregel. Alkoholierte (bzw. volle) Personen sind ausgesprochen verpönt. (Gilt auch für Cliques)." Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich das las. Die Mutter 'Monopolzeitung' gibt ihren Leserkindern den Rat auf den Weg, ja recht artig zu sein und ja nicht zu viel zu trinken. Wahrlich, es gibt kaum einen Anlass im ganzen Jahr wo so viele so viel trinken wie an der Fasnacht. Man wird mir entgegengehalten, es sei ja keiner wirklich voll. Das stimmt — aber eben nur bedingt. Denn, wer trommelt oder pfeift, muss ja notgedrungen immer wieder an die frische Luft. Doch dieser gesunde Effekt hat nur aufschiebende Wirkung. Zu hören ist dies an der Art, wie nach zwölf getrommelt wird. Zu sehen ist es vor allem in der rückwärtigen Front der Quartierbeizen, wo das Auge der offiziellen Fasnacht nicht hinreicht — in der Dunkelzone der "anderen Fasnacht"

Doch, ehrlich gesagt, eigentlich ist es mir wurscht, ob viel oder wenig getrunken wird und ob man Du sagt oder nicht. Was mir in den obigen Regeln aufgestossen ist, ist das Wort von der "grossen Familie". In dieser Richtung müsste man wohl suchen, wollte man das Phänomen Fasnacht erklären. Was im Alltag nicht mehr möglich ist, wird offenbar während dreier Tage noch möglich — nämlich kollektives Beisammensein, wobei dennoch jeder das Gefühl hat, sich individuell auszuleben. Doch wie es so mit Familien ist, wird auf deren Altar manches geopfert — dem Hausfrieden zuliebe. Wie weit einer den Begriff dieser Familie fasst oder ob er sich als verlorenen Sohn betrachtet, sei jedem selbst überlassen.

Im massenhaften Aufbruch der Basler in der Fasnacht schwingt so etwas mit wie die Sehnsucht nach einem unentfremdeten Dasein. Man möchte so sein, wie man sich die Wilden ums Lagerfeuer vorstellt. Das ist alles andere als anarchisch, eher das Gegenteil. eine Stadt auf der Suche nach einer Identität, die es im Alltag der multinationalen Konzerne nicht mehr geben kann. Dass ein solches Bedürfnis, wo es auftritt, auch missbraucht werden kann, liegt auf der Hand. Bleibt die Prüfungsfrage für die Linken. Ist die Fasnacht nun reaktionär oder utopisch? Äx, Bäx! Die Frage ist falsch gestellt. Sie wird nicht an der Fasnacht, sondern im Alltag entschieden. Bitte.

Lukas Rüschi

